

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreussischen Zeitung“.

Nr. 30.

Elbing, den 4. Februar.

1893.

Herzenkämpfe.

Roman von Th. Schmidt.

9)

Nachdruck verboten.

Wie von einem Traum umfungen, kehrte sie dann heim. War es denn möglich? Gestern Abend, vor einigen Stunden noch, war sie die Königin einer glänzenden Gesellschaft, geliebt, bewundert, glücklich, ohne das kleinste Wörtchen am Himmel; während sie jetzt unter der Last ihres Kummers fast zusammenbrach. Was würde Curt sagen, wenn er wüßte? Und wie sollte sie dieses brennende Geheimniß bewahren? — Vor ihm, dem sie bis jetzt nicht einen Gedanken verborgen hatte? Was würde seine Mutter sagen, — sie, die so stolz auf ihren reinen adellosen Namen und ihr edles Geschlecht war? Wie würde dieses kalte, stolze Gesicht erblicken und erzittern, wenn sie hörte, daß die Gattin ihres Sohnes die Tochter eines Sträflings war? „O, wie soll das enden.“ dachte Martha voll Verzweiflung; „wenn sie erführen, wer ich bin, würden sie mich von sich stoßen, und eine Andere würde meinen Platz einnehmen.“

Der goldene Kopf senkte sich tief bekümmert. Sie war ganz allein, von einem grauen, farblosen Himmel und dichtem Nebel umgeben, kein Vogel sang kein munteres Lied. In dieser Stunde bitterer Sorgen stand ihr keine lebende Seele bei, sie zu trösten, sie mußte ihren Kummer allein tragen — und Martha lehnte sich gegen das eiserne Gitter und weinte — weinte, wie sie noch nie zuvor in ihrem Leben geweint hatte. Sie weinte über die todte Mutter, über ihr eigenes entschundenes Glück, über ihre zerhörte Liebe und ihre Hoffnungen.

Es war fast zehn Uhr, als sie das Haus erreichte, doch schien noch keiner der Gäste sein Zimmer verlassen zu haben, und unbemerkt erreichte Martha ihr eigenes Gemach.

16 Capitel.

„Martha,“ rief der junge Graf, sobald er seine Gattin erblickte, „was ist Dir? Du siehst aus, wie eine zerknüchte Velle! Das späte Schlafengehen und Tanzen bekommt Dir nicht. Sieh, wie frisch und rosig Melante aussieht! Wie Nannete mir sagte, hast Du schon frühzeitig einen Spaziergang gemacht, das hättest Du nicht thun sollen.“

„Ich ging hauptsächlich aus, um eine arme Frau unten im grauen Häuschen bei den Weiden zu besuchen,“ erwiderte Martha, „dieselbe war schon seit mehreren Tagen schwer krank und starb heute früh, während ich bei ihr war.“

„Gute kleine Samariterin!“ sprach Curt zärtlich. „Aber, liebes Kind, so sehr ich mich freue, daß Du Dich so um die Armen sorgst, darfst Du Dir doch auch nicht zu viel zumuthen. Komm, ruhe Dich ein wenig.“ setzte er hinzu, indem er ein paar weiche Kissen holte und es ihr recht bequem und behaglich auf dem Sopha machte. „So. Soll ich Dir nun etwas vorlesen? — die Mutter und Melante werden unsere Gäste schon unterhalten, — oder willst Du lieber allein sein?“

„O nein, lies mir etwas vor,“ bat sie.

Da setzte Curt sich neben sie und legte unbewußt die eine Hand auf ihr goldenes Haar, wo noch kürzlich die Hand ihrer sterbenden Mutter gelegen hatte. Sanft zog sie seine Hand herab an ihre Lippen. Armes Kind! Alles, Alles hätte sie dafür hingegeben, wenn sie ihm ihr Geheimniß hätte vertrauen können, aber ihr Gelübde versiegelte ihre Lippen.

Während Curtis Stimme sanft an ihr Ohr schlug, wurden Martha die Lider müde; erschöpft von Kummer und Mangel schlossen sich ihre blauen Augen, und eine Zeit lang vergaß die Arme all' ihre Sorgen.

Als Curt sah, daß sie eingeschlafen war, schloß er das Buch und betrachtete das schöne Gesicht, das er so innig liebte. Ungefähr eine halbe Stunde war verstrichen, als er sah, wie ihre Lippen erbeben und ein tiefer Seufzer sich ihrer Brust entrang, dann sprang sie auf und rief:

„Curt, es war nicht meine Schuld, — ich mußte nichts davon! — Schide mich nicht von Dir!“

„Mein Liebling,“ sprach Curt sanft, „Du träumst! Was ist Dir?“

„Ich glaubte, Du wärest mir böse,“ entgegnete sie verwirrt.

„Da siehst Du, wie thöricht Träume sind,“ lächelte Curt, „es das geschieht, müßten Hügel zu Thälern und Meere zu Wäldern werden.“

„Könnte nichts Deine Liebe zu mir verzingern?“ fragte Martha ernst.

„Nichts, meine kleine Glockenblume,“ antwortete er, „ich glaube nicht, daß ich Dich mehr

lieben könnte, weniger aber sicher nicht. — Jetzt aber muß ich Dich verlassen; ich muß nach S . . . fahren: vielleicht kannst Du noch ein wenig schlafen.“

Er schloß sie in seine Arme, küßte ihr bleiches Gesicht und flüsterte ihr Worte der Liebe ins Ohr, die ihr Herz seltsam, halb freudig, halb schmerzlich bewegten.

„Wenn er es wüßte!“ dachte die Arme, „wenn er es nur wüßte! — Wenn ich mich nicht zusammennehme, werden sie bald Verdacht schöpfen!“

Und ein kalter Schauer durchzuckte sie, als sie sich die Folgen einer solchen Entdeckung vergegenwärtigte.

Die Angst hiervor war ihr behülftich. Sie wählte ein elegantes Kleid und einen glänzenden Schmuck, der die Blässe und Veränderung ihres schönen Gesichts verdeckte, und als ihr Gatte wieder heimkehrte, war er glücklich, seinen Liebling frisch und munter wie immer zu finden. Ja, Martha konnte wieder lächeln, konnte wieder plaudern und lachen, sie konnte singen, als sie darum gebeten wurde — aber ihre Gedanken weiltten bei der todten Mutter im grauen Häuschen.

* * *

Der Monat Februar war da, die kleinen Schneeglöckchen streckten schon ihre Köpfchen hervor, und Curtis Mutter und Melanie verweilten noch immer auf dem Schlosse. Der junge Graf wollte sie nicht verlassen; er fing an, sich um Martha Sorge zu machen, und wünschte, daß Jene sie zerstreuten.

Er begriff nicht, was mit der Geliebten vorgegangen war. Aller Frohsinn war aus ihrem schönen Gesicht verschwunden, nur noch selten umspielte ein Lächeln ihre Lippen; so oft er sie allein fand, war sie so ernst und traurig, daß es ihm wehe that, ihre Heiterkeit erschien ihm unnatürlich und erzwungen.

Eines Abends hatte Curt eine Ballade vorgelesen.

„Die Erzählung gefällt mir nicht“, bemerkte seine Mutter am Schluß derselben. „Der Fürst hätte sich eine ihm ebenbürtige Gemahlin wählen sollen: solch' ungleiche Heirathen sind nie glücklich.“

„Bist Du derselben Meinung?“ fragte Martha ihren Gatten, ohne von der Stichelei aufzublicken.

„Gewiß,“ erwiderte dieser leichtthin, „ich rede ungleichen Heirathen nie das Wort.“

„Nun, angenommen: Du hättest ein Mädchen geheirathet, das tief unter Dir steht“, fuhr Martha fort, „und Du entdecktest das erst, wenn sie schon Deine Frau ist — was würdest Du thun?“

Mit bleichen Wangen und bang klopfendem Herzen erwartete sie seine Antwort.

„Was ich da thun würde?“ versetzte er in scherzendem Tone, „ich würde sie einfach zu ihren Verwandten zurückschicken.“

Diese leichtthin gesprochenen Worte vernichteten den letzten Hoffungsstrahl in Marthas Brust; mit jedem Tag ward das schöne junge Gesicht bleicher und schwermüthiger, daß ihr Gemahl bald ernstlich besorgt wurde und einen berühmten Arzt von W . . . consultirte, aber auch dieser hatte keine Erklärung für das Leiden der Gräfin.

„Sie meinen, die Gräfin habe keinen Kummer, keine Sorge, die auf ihr lasten können?“ fragte er den Grafen.

„Ich glaube, sie weiß gar nicht, was Kummer oder Sorge heißt“, entgegnete der Graf, über des Arztes Idee lächelnd, „was ihr auch fehlen mag. Kummer ist es jedenfalls nicht.“

Trotz all' seiner Geschicklichkeit konnte der Arzt keine Lösung für das Räthsel, keinen Grund für die Schwäche; und das allmähliche Hinschwinden seiner schönen Patientin finden. Er verordnete Feinstveränderung, und nach einiger Zeit begab der junge Graf sich mit seiner Gattin auf Reisen, die dieser, wie er hoffte, ihre frühere Kraft und Gesundheit wiedergeben sollten.

17. Capitel.

In einem traulichen Zimmer in einem der reizendsten Häuser der Breitenstraße der Residenz saß Frau von Grabau mit ihrer Freundin und Gesellschafterin, Fräulein Löben. Frau von Grabau war mehr elegant als schön; Niemand wußte, wie alt sie war, ja, noch mehr — Niemand konnte es rathen, für Dreißig sah sie zu alt, für Vierzig sah sie jung aus. Ihr dunkles Haar war noch stark und üppig, ihre Wangen färbte noch eine zarte Röthe, ihre dunklen Augen sprühten noch Feuer und Leben, und noch keine Falte oder Runzel verunzierte ihre hübschen angenehmen Züge.

Als ihr Gemahl, ein in der Residenz seiner Zeit hochangesehener Mann, starb, ließ er seine Frau in den besten Verhältnissen zurück, und die junge Wittve, noch in der Blüthe ihrer Jahre, in der besten Gesellschaft aufgenommen, fühlte sich wohl in ihrer freien, unabhängigen Stellung.

Die Damen waren eben von Einkäufen aus der Stadt zurückgekehrt, und irgend etwas hatte Frau von Grabau besonders Vergnügen verursacht, denn ihre Augen funkelten, und ein frohes Lächeln erhellte ihre Züge.

„Ich versichere Ihnen,“ sagte sie zu Fräulein Löben, „ich habe nie einen so feinen eleganten Herrn gesehen; Doktor Bildung ist ja ganz nett, aber mit Jenem nicht zu vergleichen. Frau Rätthin Peterßen sagte mir, er habe sie neulich mit Bitten bestürmt, daß er mir vorgestellt werde. Wie ich höre, ist er auch sehr reich: er soll sich in America ein großes Vermögen erworben haben und bewegt sich hier in der besten Gesellschaft. Ich habe wirklich noch nie einen Mann mit so feinen Manieren und von so sprudelndem Geiste kennen gelernt. — Frau Rätthin Peterßen meinte, er werde mit

vielleicht morgen seine Aufwartung machen — ob er kommen wird? Was meinen Sie, kleidet mich besser das grüne Kleid mit den Spitzen oder das blaue mit der reichen Sammetgarnitur?“

* * *

Es war ein klarer, sonniger Mittag, als Frau von Grabau in eleganter Toilette, mit einer feinen Handarbeit sich kokett in den Sammfauteuil zurücklehnte, während Fräulein Löben ihr vorlas.

Davon jedoch hörte Jene kein Wort; all' ihre Gedanken concentrirten sich in der Wistite, die sie so sehnlich erwartete; und als es hastig an der Hausthür klingelte und dann feste, männliche Schritte den Corridor herabkamen, da ergoß sich ein freudiges Erröthen über ihre Büge, und ihre Hand zitterte fast, als sie ihren Verehrer begrüßte.

In siebzehn Jahren gehen große Veränderungen in der Welt vor, und Niemand hätte in dem eleganten Herrn mit dem dunklen Vollbart den einstigen Maler und Stüler Werner Horst wiedererkannt. Er hatte sich ein elegantes Haus gemiethet, es auf das Kostbarste ausgestattet und sich in den besten Gesellschaften eingeführt. So bedurfte es nur noch eines Bieles, um sich seine Stellung zu sichern, einer guten Heirath. Er brauchte kein Geld, wohl aber gute Verbindungen; als er von Frau von Grabau hörte, glaubte er gefunden zu haben, was er suchte, und alsbald that er die geeigneten Schritte, sich ihr zu nähern.

Lächelnd und erröthend lauschte Frau von Grabau den Complimenten und Schmeicheleien des galanten Fremden, und als dieser nach einer langen, lebhaften Unterhaltung sich endlich wieder verabschiedete, geschah es mit dem Entschluß, das Herz dieser hübschen, selbstgefälligen Wittwe zu ertingen und sie bald als die Seine heimzuführen.

An demselben Tage machte er aber noch eine Bekanntschaft.

Er lernte in seinem Club Herbert von Kalborn kennen. Dieser fand Gefallen an dem immer heiteren, geprügten Herrn Lambrecht, der ihm versprach, ihm bei seiner Candidatur bei der nächsten Landtagswahl behülflich zu sein, und zur Revanche dafür bat Herbert, ihn bei seinem intimen Freunde, dem Grafen von Roddeck, einführen zu dürfen.

18. Capitel.

Unter dem tiefblauen Himmel Italiens, der immer nur auf die Menschheit herablächelt, erholte die junge Gräfin Martha sich allmählich wieder; konnte sie auch keinen Tag, keine Stunde ihr Geheimniß vergessen, so lastete es doch nicht so schwer auf ihr, die großartige herrliche Natur des Südens brachte sie auf andere Gedanken. Erst nach vollen sechs Monaten kehrten sie wieder in die Heimath zurück, und voll Freude über Martha's gutes

Aussehen wurde sie von Curts Mutter und Melanie jubelnd begrüßt.

„Bist Du uns begleiten, Curt?“ fragte seine Mutter wenige Tage später, „ich will einen Besuch bei Frau von Grabau machen.“

„Leider muß ich auf dieses Vergnügen verzichten,“ entgegnete dieser, „ich erwarte den Besuch eines Herrn Lambrecht, eines Freundes von Herbert.“

Der Name glitt an Martha's Ohr vorüber, ohne daß sie weiter darauf geachtet hatte. Der Wagen rollte davon und heiter und lächelnd saß sie an der Gräfin Seite. Sie sahen einen großen schlanken Herrn durch den Park kommen, aber keine Ahnung begte Martha, daß es ihr Vater war.

Curt empfing seinen Gast in seinem Arbeitszimmer, dessen Hauptschmuck ein herrliches Gemälde über dem Kamin bildete, Martha's Portrait, das dem Maler Dorntach herrlich gelungen war. Die Sonne fiel schräg durch das Fenster und ließ ihre Strahlen in vollem Glanze auf das goldene Haar und das schöne Antlitz fallen; die blauen Augen und süßen Lippen lächelten auf den Beschauer herab, in jedem Zuge prägte sich tiefer Seelenadel und edle Unschuld aus.

Sofort beim Eintreten fiel Herrn Lambrecht's Blick auf das Gemälde, er stutzte und stieß unwillkürlich einen leisen Ausruf der Ueberraschung aus. Dann trat er näher und betrachtete es lange. Wachte oder träumte er? Das Zimmer, der Graf, Alles verschwand vor seinen Augen wie in einem dichten Nebel, er sah sich wieder in den Bergsdorfer Wäldern im kühlen Schatten hoher Bäume, vor sich Magdalena's schönes Antlitz, unter seinen zärtlichen Worten erröthend und den sanften Blick zu Boden senkend.

„Sie bewundern das Bild,“ sagte der Graf, „es ist auch wirklich ein Meisterwerk.“

„Ich — ich kannte früher Jemand, der diesem Bilde ähnlich war,“ stammelte Lambrecht.

„Es ist das Portrait meiner Frau,“ erklärte Curt; „ich bedaure, daß die Damen nicht zu Hause sind; doch wir gedenken nächster Tage unsere Villa auf dem Lande zu beziehen und würden uns freuen, wenn Sie uns dann auf einige Tage das Vergnügen Ihrer Gesellschaft machten. Mein Freund, Herr von Kalborn, versprach Mitte nächster Woche zu uns zu kommen, — vielleicht schließen Sie sich ihm da an?“

Paul Lambrecht nahm diese Einladung dankend an und verließ in gehobener Stimmung das Haus, denn mit Recht durfte er sich sagen, daß er auf den jungen Grafen einen entschieden günstigen Eindruck gemacht hatte.

Einige Tage waren verfloßen, und Lambrecht machte seinen Besuch in der Villa des Grafen Roddeck.

„Ich glaube, die Damen sind im Garten,“

sagte Graf Curt, als der Diener Herrn Vambrecht in das Zimmer führte.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

— Ueber die Entstehung der französischen Sprache hielt dieser Tage Professor Förster aus Bonn im Gürzenich zu Köln einen populären Vortrag. Den Grundzug desselben bildete die Verfolgung der Entwicklung der aus dem Lateinischen hervorgegangenen italienisch-gallischen Dialekte von der Basilicata in Unteritalien über Campanien, Latium, Umbrien, Toskana, das Pogebiet und die französische Provence. Die Verschiedenheit dieser aus einer stets erkennbaren gemeinsamen Wurzel hervorgewachsenen Mundarten hat ihre geschichtliche Grundlage. In dem eigentlichen Italien der Römer weist das Italienische den Vokallang des Ausdrucks, welcher unmittelbar an das Lateinische anknüpft, auf. Kommen wir aber in das Gebiet des diesseits und jenseits des Po gelegenen Gallien, so werden im Dialekt die volltönenden Endungen abgeworfen. Wenn in Toskana, dem Heim der reinsten italienischen Sprache eines Dante, der Einheimische keine Consonanten am Wortende duldet, so daß er stets „Bismarck“, „Omibus“ sagt, so herrscht im altgallischen Gebiete auf italienischem Boden die consonantische Endung vor; aus homo wird bon, und nicht nur das, auch der Inlaut ändert sich, er wird bun; core wird cor, und selbst diesseits der Seealpen schon zu coeur, wie auch das u hier schon seine Diphthongirung erhält. In dem z. B. in Mailand üblichen Dialekt findet man schon durchaus französische Anklänge, trotz der frühen Eroberung macht das altpidantische Gallien hier sich geltend. Und merkwürdig, wie die Grenze abschneidet! Einige Jahrhunderte vor Christus kamen die Veneter in das heutige Venetianische; dort herrscht der volltönende Dialekt, dem toskanischen sehr ähnlich und von dem gallischen scharf getrennt. Die Uebereinstimmung der Dialekte diesseits und jenseits der Seealpen in Norditalien und in dem alten Gallia Narbonensis ist zu greifen. Aquitanien dagegen mit seiner basischen Bevölkerung bildete seiner eigenen Dialekt aus. Das mittlere und nördliche Frankreich würde nun im Laufe der Jahrhunderte unter fremden Einflüssen eine gesonderte sprachliche Entwicklung genommen haben, wenn nicht eben diese Entwicklung durch die Abigenserkriege dem Süden aufgezwungen worden wäre, ein in seiner Wirkung ähnlicher Prozeß, wie in Deutschland, als zur Zeit einer stark entwickelten niederdeutschen Literatur die sächsische Kanzleisprache der Allgemeinheit sich aufdrängte. Der Redner beschäftigte sich mit den einzelnen Phasen der Fortbildung der französischen Sprache in neuerer Zeit, deren auch heute

erkennbarem Fluß, ^{verh.} mit den Aussichten, welche sich für ihre demnächstige Umgestaltung schon aus heutigen Anzeichen ergeben.

— **Drama auf einem Leuchtturme.** Aus Lézarbriex (Côtes du Nord) wird gemeldet: „Am 5. Januar war der Leuchtturmwächter Jean René Le Meyel mit dem zweiten Wächter Le Roy auf den Leuchtturm der Douvresfelsen gestiegen, um die Feuer anzuzünden. Beim Herabsteigen glitt er aus, verlor das Gleichgewicht und stürzte über die 40 Meter hohe Stiege, an deren Fuße er tod liegen blieb. Der zweite Wächter machte die Nothsignale, doch vergebens. Ebenso nutzlos wiederholte er sie an dem darauf folgenden Tagen. Niemand antwortete ihm von der Küste. Kein einziges Boot fuhr in seiner Nähe vorüber. Der unglückliche Wächter mußte den Leichnam seines Kameraden aufbewahren. Er wachte nicht, ihn ins Meer zu werfen, theils aus Achtung für den Todten, theils aus Klugheit. Was hätte er denn in der That antworten sollen, wenn man ihn des Mordes beschuldigt hätte? So mußte denn der unglückliche Wächter volle vierzehn Tage mit dem schon in Verwesung gerathenen Leichname allein auf dem Leuchtturme bleiben, bis endlich das Ingenieuroboot „Fresnet“ kam, um die regelmäßigen Auswechslungen auf dem Douvresfelsen vorzunehmen. Man fand den armen Le Roy in einem dem Bahnsinne nahen Zustande. Mit dem Leichname seines verunglückten Kollegen nach Lézarbriex zurückgebracht, mußte er sofort ärztlicher Behandlung übergeben werden.“

— **Ein absonderlicher Kirchenstreit** ist, wie aus Arolsen mitgetheilt wird, in dem Dorfe Oberliffingen ausgebrochen. Auf Veranlassung des königlichen Konsistoriums zu Kassel sollte ein neues Gesangbuch eingeführt werden, wogegen sich ein großer Theil der Dorfbewohner auflehnt. Als beim jüngsten Gottesdienste ein Lied aus dem neuen Gesangbuch gesungen werden sollte, stimmte eine Anzahl älterer Kirchengänger ein Lied aus dem alten Buche an, worurch ein großes Durcheinander entstand. Da die Widerstrebenden sich hartnäckig weigern, das neue Gesangbuch anzuerkennen, so hat das Konsistorium die Kirche bis auf Weiteres schließen lassen. Zugleich wurde gegen die Widerpänktigen wegen Störung des Gottesdienstes Strafantrag gestellt.

Weiteres.

* [Ah so!] Herr: „Ihr Mädchen ist wohl recht ordnungsliebend!“ Dame: „O ja, jeden Augenblick schaut sie nach 'm Spiegel, ob der noch sauber ist.“

Verantwortlicher Redacteur: George Spitzer
in Elbing.
Druck und Verlag von F. Garz
in Elbing.